

Engagierte Literatur in Wendezeiten

herausgegeben von
Willi Huntemann / Małgorzata Klentak-Zabłocka /
Fabian Lampart / Thomas Schmidt

Königshausen & Neumann

Gedruckt mit der Unterstützung des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur (Programm: „Internationalisierung der niedersächsischen Hochschulen“)

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2003

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: Hummel / Lang, Würzburg

Bindung: Buchbinderei Diehl+Co. GmbH, Wiesbaden

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 3-8260-2320-X

www.koenigshausen-neumann.de

www.buchhandel.de

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
WILLI HUNTEMANN / KAI HENDRIK PATRI Einleitung: Engagierte Literatur in Wendezeiten	9
WILLI HUNTEMANN „Unengagiertes Engagement“ – zum Strukturwandel des literarischen Engagements nach der Wende	33
THOMAS SCHMIDT Über Redeweisen der Literaturwissenschaft, die Zäsur von 1848 und das (un)literarische Engagement der ‚DDR-Literatur‘	49
SILKE PASEWALCK Christoph Hein: Die Wende gegen den Strich bürsten	75
KATHARINA BRUNDIEK Monika Marons engagierter Rückzug in die Zeitlosigkeit	91
TOMASZ WASZAK Das Zitat in engagierter (?) Lyrik der Wendezeit	105
GESA VON ESSEN „Auf den Hacken / Dreht sich die Geschichte um“ – Volker Brauns Wende-Imaginationen	117
FABIAN LAMPART „Tropismen an den Rändern alter Formen“: Annäherungen an Durs Grünbeins Lyrik aus den Jahren der Wende	133
MAREK PODLASIAK Die Wende und ihre Folgen dargestellt von Castorfs Volksbühne	149
KAROL SAUERLAND Die Wendeproblematik von Polen aus gesehen	169
LIINA LUKAS Restauration durch Revolution. Eine Wende estnischer Art und ihre literarische Reflexion	181

SAAL ANDRONIKASCHWILI Simulierte Revolution (Wende aus georgischer Sicht)	199
MATTHIAS BEILEIN Wende im Entweder-und-Oder: Österreich und die engagierte Literatur seit 1986	209
MORTEN BRANDT Wendzeitstimmung. Deutschland und die Erinnerung an das Dritte Reich bei Martin Walser und Günter Grass	223
ASTRID POPIEN „Engagiert wider Willen“? Andrzej Szczypiorski und die Deutschen: zur Geschichte eines Mißverständnisses	243
MALGORZATA KLENTAK-ZABŁOCKA Der polnische <i>Sybir</i> -Diskurs in der Wendezeit: Literarische Zeugnisse eines geschichtlichen Tabus	259
MIKLÓS FENYVES Holocaust als Kultur – ein Traum der Wendezeit? Über Imre Kertész	269
HORST TURK Engagement und Wende	281
ANDREA ALBRECHT Kosmopolitismus in der Wende	301
ENDRE HÁRS Enjambement. Eine engagierte Figur historistischer Wendezeitrhetorik	319
Zu den Autorinnen und Autoren	331

Vorwort der Herausgeber

Dieser Band diskutiert ein wichtiges literaturwissenschaftliches Thema in einem aktuellen politikgeschichtlichen Zusammenhang und aus internationaler Perspektive. Ausgehend von der Erfahrung, daß politische und gesellschaftliche Wendezeiten und die mit ihnen verbundenen Veränderungen des ideologischen Klimas auch in der Literatur Spuren hinterlassen, beschäftigt sich der Band schwerpunktmäßig mit der literarischen Verarbeitung der ‚Wende‘ in Deutschland. Studien zu ausgewählten Vergleichsfällen aus anderen Ländern, zum Vergangenheitsdiskurs sowie zu Theorie-Wenden ergänzen dies.

Die hier versammelten Beiträge entstanden im Rahmen der vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geförderten *Germanistischen Institutspartnerschaft* zwischen dem Seminar für Deutsche Philologie der Georg-August-Universität Göttingen und dem Lehrstuhl für Germanistik der Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń (Polen). Sie wurden auf einer Tagung im September 2001 in Bachotek (Polen) vorgestellt, diskutiert und anschließend für den Druck überarbeitet. Inhaltlich wurde die Tagung von beiden Instituten gemeinsam vorbereitet. Willi Huntemann, der zugleich *spiritus rector* des Projektes war, auf Toruner und Thomas Schmidt auf Göttinger Seite hatten dabei die Federführung.

Das Projekt profitierte von den internationalen Kontakten insbesondere nach Ost- und Südosteuropa, die von den verantwortlichen Lehrstuhlinhabern beider Universitäten, Prof. Horst Turk und Prof. Karol Sauerland, kontinuierlich gefestigt wurden. So nahmen auch Kolleginnen und Kollegen aus Szeged (Ungarn), Tartu (Estland) und Tiflis (Georgien) an den Bachoteker Diskussionen teil. Daß diese Erweiterung des Spektrums nationaler Perspektiven die wissenschaftliche Arbeit – und sehr zum Nutzen des Projekts – in einem starken Maße mit unmittelbaren Wendeerfahrungen anreicherte, liegt auf der Hand.

Die Herausgeber bedanken sich: bei Katarzyna Chlewicka für die organisatorische Vorbereitung der Tagung; bei Kai Hendrik Patri für die Bereitschaft, seinen theoretisch grundlegenden eigenen Beitrag in die Einleitung einfließen zu lassen; bei Martina Wielenberg, Julia Bornhof und Henning Hinrichs für ihr Engagement und ihre redaktionellen Zuarbeiten. Vor allem aber danken die Herausgeber dem DAAD und dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur (Programm *Internationalisierung der niedersächsischen Hochschulen*) für die Großzügigkeit, mit der sie die Tagung und die Veröffentlichung dieses Bandes unterstützt haben.

Göttingen und Toruń im Februar 2003
*Willi Huntemann, Malgorzata Klentak-Zablocka,
 Fabian Lampart, Thomas Schmidt*

sen Verleihung Habermas 1980 zum Anlaß seines Verdikts nahm, ging 2001 an Derida.

Enjambement. Eine engagierte Figur historistischer Wendezeitrhetorik

ENDRE HÁRS

Die Bedeutung von ‚engagierter Literatur‘ bezieht sich nicht darauf, daß sich ein Schriftsteller engagiert, sondern auf die Antwort, die er vom engagierten Leser fordert.

Sándor Márai

1. Engagement. Ein Abgesang

Von ‚Engagement‘ und ‚Wende‘ soll hier zunächst die Rede sein. Von der Kontamination zweier Begriffe, deren semantische Möglichkeiten – nimmt man sie beim *Wort*, und greift man nach Lexika – einander gewissermaßen zuwiderlaufen. *Metzlers Philosophie Lexikon* bestimmt zum Beispiel *Engagement* als einen Begriff, „der moralische Phänomene wie Verbindlichkeit, Verpflichtung, Entschlossenheit, Treue und Wagnis umfaßt“.¹ Dem *Vocabulaire Technique et Critique de la Philosophie* von André Lalande zufolge – zuerst 1926, also vor den großen Jahrzehnten der französischen Linken, veröffentlicht – verpflichtete sich das engagierte Denken zur Treue gegenüber einem meistens kollektiven Projekt, dessen Prinzip es sich vorher angeeignet hat. Folglich stehe die Idee des Engagements der des Loyalismus nahe.² Nimmt man darüber hinaus hinzu, daß man im *Larousse* einige kämpferische und kriegerische Konnotationen im semantischen Feld des Wortes findet (*introduction d'une troupe dans une bataille*; *combat de courte durée et localisé*³), so scheint eins sicher zu sein: die ‚Wendigkeit‘ ist gewiß kein selbstverständliches Implikat des Engagiert-Seins. Das Projekt gab es schon vorher und dessen Vorgängigkeit ist ein recht unbeweglicher Bezugspunkt des Engagements. Die Richtung ist vorgegeben, jede Art Abkehr gelte als Untreue und als Verrat an der Sache. Wenn man es in der Schlacht anders mit dem Engagement meint, entledigt man sich des Anführertums und der Kampf ist verloren.

¹ Peter Precht und Franz-Peter Burkard (Hg.), *Metzler Philosophie Lexikon*, Stuttgart u.a. 1996, S. 125.

² „Une ‚pensée engagée‘ est [...] celle qui reconnaît l'obligation d'être fidèle à un projet (le plus souvent collectif) dont elle a précédemment adopté le principe. On peut à cet égard rapprocher l'idée d'engagant de celle de loyalisme.“ (André Lalande (Hg.), *Vocabulaire Technique et Critique de la Philosophie*, o.O. 1988, S. 283).

³ *Grand Larousse Universel*. Tome 6 (Embouteiller à Fortunatus) Paris 1991, S. 3756.

Diesem Verständnis möchte ich hier auch noch jenes semantische Feld des Wortes beimischen, das dieses an bestimmte *Interessen* bindet. Engagement ist auch „ein Akt, in dem man sich der Erfüllung einer Aufgabe verpflichtet“ (*acte par lequel on s'engage à accomplir quelque chose*), darüber hinaus eine Angelegenheit wie zum Beispiel „ein Versprechen, eine Konvention oder ein Vertrag, durch welche man sich einer Sache verschreibt“ (*promesse, convention ou contrat par lesquels on se lie*)⁴. Das Engagement ist ein „Arbeitsvertrag“ (*contrat par lequel certaines personnes louent leurs services*)⁵ – in Form einer „Verpfändung“ (*action de mettre un objet en gage*)⁶ auch eine Geldangelegenheit. Das Fazit dieser Erweiterung des semantischen Feldes des Wortes könnte lauten: Ein verbindlich Engagierter kann aus anderen als aus selbst gewollten, gut durchdachten Gründen engagiert sein, insbesondere, wenn er, anstatt *sich* zu engagieren, von anderen angeworben wird. Er vermag es sogar gelegentlich auch auf den eigenen Nutzen und den eigenen Vorteil abzusehen. Das, was sich aber auf dem semantischen Feld von Interessen auf Anhielb als eine die Treue zum Projekt kompromittierende *zusätzliche* (finanzielle, existentielle etc.) Motivation zu erkennen gibt, verhilft wiederum dazu, auf die semantische Struktur des Engagements ein Licht zu werfen.

Die Erkundung der Semantik des Engagiert-Seins – auch seiner lebensweltlichen Semantik – kann von folgender Frage ausgehen: Von welchem Interesse geleitet wird oder wurde eine (engagierte) Handlung vollzogen, ein (engagierter) Gestus gemacht? Damit sich eine solche Frage stellen läßt, müssen zwei Voraussetzungen erfüllt sein. Die erste betrifft die Beziehung des Engagements zum anliegenden Projekt, die zweite die Beziehung des anliegenden Projekts des Engagements zu anderen möglichen Projekten. Der projektive Inhalt, dessen sich das Engagement annimmt, ist nicht ‚seit je‘ mit diesem verbunden. Er ist mit ihm strukturell gesehen nicht identisch. Man kann sich für vielerlei Sachen engagieren, d.h. interessiert an dieser und jener Sache sein und ihr das Recht und das Gepräge des anliegenden Projekts zukommen lassen. Projekte sind in ihrer Beziehung zu jener Handlung, die ihnen Bedeutsamkeit zuschreibt und sich Engagement nennt, prinzipiell austauschbar. Diese Überlegung setzt gleichwohl auch eine andere substitutive Bewegung im Inneren des Engagements frei, die die Beziehung des anliegenden Projekts zu anderen, ‚nicht-gewählten‘ projektiven Inhalten kennzeichnet. Ist das anliegende Projekt einmal gefunden, so stellt es für den Engagierten ungeachtet der hypothetischen Konkurrenz anderer Projekte das einzig Mögliche dar. Alle anderen Projekte müssen folglich in ihrer Konkurrenz aberkannt und zu Substituten des anliegenden Projekts gemacht werden. In der Beurteilung einer historischen Konstellation wird etwa die Stelle möglicher alternativer, *noch zu machender* Zeit- und Geschichtserfahrungen durch Wiederholung einer im Interesse des Projekts liegenden, bereits konstituierten Zeit- und Geschichtserfahrung besetzt. Das Engagiert-

⁴ Ebd.

⁵ Paul Robert (Hg.), *Dictionnaire alphabétique et analogique de la Langue Française*, Tome 2, Paris 1980, S. 504.

⁶ *Grand Larousse Universel* (wie Anm. 5), S. 3756.

Sein wird als Rückgriff auf vorgegebene projektive Geprägtheiten der Welt verständlich – auf eben jene, die in seinem Interesse liegen.

Engagement ist in diesem Sinne das Geltenlassen vorausgehender Deutungen am Gegebenen. Dadurch, daß es sich eines produktiven Interesses an einer bestimmten Aus- und Zurechtlegung der Welt annimmt, gerät der lebensweltlich-ideologische Inhalt, mit dem es sich auflädt, und um den ein engagierter Begriff des Engagements sonst nicht herumkommt, zur Figuration des Interesses, als die der genannte projektive Inhalt von nun an alle anderen in Frage kommenden interessierenden Projekte ersetzt bzw. verdrängt. Engagiert zu sein heißt, eine hermeneutische Technik und eine lebensweltliche Strategie einzusetzen, denen es daran liegt, alles im Sinne des anliegenden Projekts auszulegen. Das Engagement gibt sich als eine *Denk- und Auslegungsfigur* zu erkennen, deren (Selbst-)Anwendung im Grunde niemals eine Zuwendung zu vom Engagement unabhängigen Objekten darstellt, sondern deren deutende Erschaffung im Interesse des Engagements. Die Figur geht ihren begrifflichen Besetzungen voraus und wird zum Ermöglichungsgrund ihrer Objekte.

Das Engagement als eine interessierte Denk- und Auslegungsfigur gibt es gleichwohl nicht erst dem projektiven Inhalt zufolge, dessen es sich annimmt. Meiner These zufolge ist Engagement als lebensweltlich-hermeneutische Strategie ein Interessiertsein an Angelegenheiten, deren projektiver Inhalt, dessen sich anzunehmen im Interesse des Engagements liegt, (nur) seinen vorgängigen Interessebedarf erfüllt. Die engagierte Figuration von Sachverhalten und projektiven Gegenständen stelle ich mir folglich als eine Art Pendant zu Paul de Mans *Allegorien des Lesens* (als einer „Figur der Unlesbarkeit“)⁷ vor: Die engagierte Positionsbestimmung wird als Rückgriff auf eine vorgängige Figuration der Welt – als deren Zurechtlegung nach einem vorgegebenen Muster, dem sie sich verpflichtet, und das in ihrer Pflicht steht – zur ‚*Allegorie des Interesses*‘. Den Sinn dieser Allegorie zu erkunden heißt die Frage stellen, von welchem Interesse geleitet eine Auslegung oder eine Positionsbestimmung gemacht wurde. Die hintergründige Antwort darauf lautet freilich immer, wenn es sich ums Engagement handelt, *daß es (letzten Endes) das Interesse selbst war, in dessen Interesse die engagierte ‚Lektüre‘ erfolgt ist.*

So ist eine ‚Wende‘ fürs ‚Engagement‘ nur und ausschließlich als die Frage vorstellbar, ob sich die Dinge zugunsten oder zuungunsten des Projekts wenden. Man kann Wenden untersuchen und Engagements untersuchen, beide zusammenzuführen ist aber nur dann sinnvoll, wenn sie sich ineinander ‚übersetzen‘ lassen, d.h. wenn sich die Wende fürs Engagement als Wende zum Guten oder aber zum Schlechten abzeichnet. Die Wende hat in dieser Zusammenführung nur dann einen Sinn, wenn sie fürs Engagement nachvollziehbar, besser gesagt: sinnvoll ist. Dieses kann eine Wende nur auf *seine* Art und Weise auslegen. Treue und Loyalismus zum Vorgegebenen produzieren immer dieselbe Lektüre mit gutem oder aber mit schlechtem Ausgang. Eine Wende, die sich der engagierten Lektüre verweigert, bleibt ungelesen. (Ungelesene Wenden gibt

⁷ Paul de Man, „Lesen (Proust)“, übers. v. Peter Krümme, in: Ders., *Allegorien des Lesens*, Frankfurt/M. 1988, S. 111.

es aber für den Engagierten nicht. Es liegt nicht in seinem Interesse, Wenden ungelesen zu lassen.)

Bei diesem Übergang zum Verhältnis von Engagement und Wende habe ich allerdings die von Hayden White⁸ her schneller einleuchtende These ausgespart, daß es sich möglicherweise auch im Falle der Wende um eine Art Denk- und Auslegungsfigur handelt, die an Stelle einer empirischen Erfahrung das Poetische in der Wende erblicken läßt. Nach der unterschiedlichen Leistungsfähigkeit und Wirkungsqualität von Begriffen wie *Wende*, *Zäsur*, *Kehre*, *Revolution/Evolution* etc. zu fragen,⁹ bedeutet schließlich nichts anderes, als die figurative Kraft der Sprache zu erwägen. Die ‚Wende‘ ist in unserem Zusammenhang diejenige Figur, die das geschichtliche Kontinuum durch Einführung von Diskontinuität(en) repräsentierbar macht. Ein Riß, der sich in erster Linie im Denken – und nur illusionär im Forschungsgegenstand, etwa in der *Geschichte* selbst – auf tut. Sie ist folglich auch eine Reflexionsfigur der Zirkelhaftigkeit des Verstehens, zu deren ‚Riß‘ es erst des Kontinuierlichen bedarf – und *vice versa*.

Damit gesellt sich zum *Engagement* und zur *Wende* die *Literatur* gewissermaßen als Oberbegriff und gemeinsamer Nenner. Mit dem Verständnis des *Engagements* und der *Wende* als Denk- und Auslegungsfiguren einerseits des Interesses, andererseits der Unbeständigkeit der Kontinuität oder aber der Standhaftigkeit der Diskontinuität,¹⁰ wird ein Terrain betreten, das der Rede über historische Subjekte in historischen Situationen einige Beschränkungen auferlegt. Und zwar nicht aus Gründen der Fiktionalität, sondern aus denen der Figuralität. Trotz dieses scheinbar inflationären Überschlagens der Argumentation unter der *Forschungsprämisse der Rhetorizität des Wissens* möchte ich die Behauptung riskieren, daß ‚eine engagierte Auslegung oder Positionsbestimmung der Wende‘ durchaus möglich und praktikabel ist. Sie macht die Unterscheidung zweier Figuren wie des *Engagements* und der *Wende* bzw. deren Zusammenführung und gleichzeitigen Einsatz möglich und nötig. Diese engagierte Wendelektüre hebt, um meinem Gedankengang kurz vorzugreifen, von der Wendelektüre einer sich neutral gebärdenden Historizität ab. Um sie zu erfassen, verlasse ich den bisher verfolgten Weg der mühseligen und einsamen Spekulation und greife erst einmal zu einem konkreten Autor.

⁸ Vgl. Hayden White, *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*, übers. v. Brigitte Brinkmann-Siepmann und Thomas Siepmann, Stuttgart 1986.

⁹ Vgl. den Beitrag von Horst Turk in diesem Band.

¹⁰ Zum hier vorliegenden Verständnis von *Figuralität* vgl. Roland Borgards, „Das Leben ein Schmerz. Die Geschichte einer Denkfigur in Literatur und Medizin“, in: Maximilian Bergengruen, Roland Borgards und Johannes Friedrich Lehmann (Hg.), *Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800*, Würzburg 2001, S. 135-158, bes. S. 153 sowie Endre Hárs, „Hybridität als Denk- und Auslegungsfigur. Homi K. Bhabhas theoretisches Engagement“, www.kakanien.ac.at.

2. Da-zwischen: Ein Aufgesang

Die Verwandlung des engagierten Projekts in eine konstitutive hermeneutische Strategie, die figurative Einschreibung des Engagiert-Seins könnte leicht den Eindruck erwecken, ich hätte „moralische[n] Phänomene[n] wie Verbindlichkeit, Verpflichtung, Entschlossenheit, Treue und Wagnis“¹¹ die Schärfe genommen und sie unbrauchbar gemacht. Nichtsdestotrotz kann das *Zu-Worte-Kommen* von Rhetorizität auch als Zeichen eines „theoretische[n] Engagement[s]“¹² verstanden werden. „Die Frage ‚Was tun?‘“ – schreibt Homi K. Bhabha in *Die Verortung der Kultur* –

muß die Macht des Schreibens, seinen metaphorischen Charakter und seinen rhetorischen Diskurs als eine produktive Matrix anerkennen, die das ‚Soziale‘ definiert und es als Gegenstand und Ziel des Handelns verfügbar macht. Textualität ist nicht einfach eine zweitrangige ideologische Ausdrucksform oder das verbale Symptom eines von vornherein gegebenen politischen Subjekts.¹³

Vielmehr verhalte es sich umgekehrt: Das politische Subjekt sei ein Produkt des Schreibens und wo es ums Engagement geht, ist es nicht unwesentlich, in welcher Art des Schreibens sich dieses realisiert. Es verhält sich nämlich mit der Textualität komplizierter, als daß man in Ja- und Nein-Alternativen den Grund seines Handelns bestimmen könnte. Theoretische Kritik, so Bhabha, enthalte nicht einfach die Wahrheit. Statt dessen trägt

[d]as ‚Wahre‘ [...] immer die Kennzeichen der Ambivalenz seines Entstehungsprozesses selbst und wird immer erst durch die Produktivität der Bedeutungen herausgebildet, die *in medias res*, im Akt der Auseinandersetzung selbst, im Rahmen einer Verhandlung (statt nur einer Verneinung) entgegengesetzter und antagonistischer Elemente Formen des Gegenwissens konstruieren.¹⁴

Das theoretische Engagement zeigt sich für Bhabha anstatt eines Engagements für einen projektiven Inhalt als ein Engagiert-Sein, dem es daran liegt, sich den eigenen semiotischen Prozessen zuzuwenden und die Erfahrung der Besetzungen bzw. der Funktionsmechanismen projektiver Inhalte zu vermitteln. Anstelle der Diversität antagonistischer Zustände wird eine „agonistische“¹⁵ Differenzialität zu jenem Feld, auf dem sich die „konzeptuelle Wachsamkeit“¹⁶ der Theorie durchsetzt. Diese darf man sich aber nicht so vorstellen, als ob dabei ein politisches Subjekt zweiten Grades produziert würde, das den illusionären Diskurs eines politischen Subjekts ersten Grades reflektiert und korrigiert. Es handelt sich vielmehr um die Konstituierung einer ambivalenten Sel-

¹¹ *Metzler Philosophie Lexikon* (wie Anm. 1), S. 125.

¹² Homi K. Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, übers. v. Michael Schiffmann und Jürgen Freudl, Tübingen 2000, S. 29 ff. – Vgl. den Beitrag von Andrea Albrecht in diesem Band.

¹³ Ebd., S. 35.

¹⁴ Ebd., S. 34.

¹⁵ Ebd., S. 169.

¹⁶ Ebd., S. 41.

bigkeit. Die Identität wird in ihrer Entstehung durch das, was sie nicht ist, entstellt, „deplaziert“,¹⁷ und zu einer, der sich unerwünscht und unvermeidlich zugleich ihr Anderes beigesellt. Ob es sich um Kultur, Subjekt oder Nation handelt, die Alterität verwandelt die Identifikation als Akt der Bezeichnung zur Metonymie angrenzender Andersheit; die Identität wird zum Stückwerk, zur Teil-Ganzheit, zu dem ihr Substitut als ihr Supplement „hinzugefügt“¹⁸ ist. Die Festgestelltheit von Grenze und Identität wird dadurch in ihrer Entstehung als „Äußerungsprozeß“¹⁹ aufgesucht und freigelegt. „Kulturelle Differenz“²⁰ ist in Abhebung von kultureller Diversität ein Prozeß, der „jeglichen direkten Zugang zu einer originären Identität oder einer ‚überkommenen‘ Tradition zum entfremdeten Akt werden [läßt]“.²¹ Dieser Prozeß, ein performativer Akt, verbindet sich in Bhabhas räumlichen Metaphern mit der Vorstellung eines Ortes, eines Raums, der sich zwischen den Extremen, den Festgestelltheiten, zwischen den zwei Seiten einer Grenze befindet – mit der Örtlichkeit eines Zwischenraums und Übergangs, dessen Erkenntnisgewinn darin besteht, daß man eines Unverträglichen, Verschwiegenen, Unbewußten ansichtig wird. Für diese prozessuale textuelle Denkstruktur, die „weder das Eine [...] noch das Andere [...], sondern etwas weiteres neben ihnen, das die Begriffe und Territorien von beiden in Frage stellt“,²² anstrebt, steht bei Bhabha (unter anderem)²³ die Figur des „da-zwischen“²⁴ (*in-between*) ein. In diesem Da-zwischen wird die Lokalisierbarkeit (*location*) von Kultur, Subjekt und Nation durch deren Ausdrücklichkeit (*locution*) abgelöst.²⁵

Zum transitorischen Schauplatz dieser disseminativen Erfahrung avanciert (auch) der Text der Theorie, wenn in ihm die Standpunkte nicht negiert, sondern verhandelt, ineinander übersetzt werden, wenn Verneinung (*negation*) durch Verhandlung (*negotiation*) abgelöst wird.²⁶ Die Sprache der Kritik sei ja nur dann effektiv, wenn die „widerstrebende[n] [...] und einander entgegengesetzte[n] [...] Elemente ohne die erlösende Rationalität der Aufhebung oder Transzendenz“²⁷ artikuliert werden, wenn die „theo-retische Aufschließung“²⁸ es zu zeigen vermag, daß die Wahrheit „wie immer[,] ein wenig neben dem Kern der Sache liegt“²⁹. Daß es hier gleichwohl um mehr als um einen sekundären theoretischen Diskurs geht, darauf verweist auch die Beobachtung, daß die

¹⁷ Ebd., S. 154.

¹⁸ Ebd., S. 231.

¹⁹ Ebd., S. 51.

²⁰ Ebd., S. 53.

²¹ Ebd., S. 3.

²² Ebd., S. 42.

²³ Vgl. Hárs, „Hybridität“ (wie Anm. 10), S. 1.

²⁴ Bhabha, *Kultur* (wie Anm. 12), S. 58.

²⁵ Ebd., S. 362.

²⁶ Ebd., S. 38.

²⁷ Ebd., S. 39.

²⁸ Ebd., S. 267.

²⁹ Ebd., S. 204.

Struktur der Differenzialität eine genuin *literarische* ist. „Wenn wir nach dem suchen“ – schreibt Bhabha –

was die Literatur ‚weltweit‘ macht, dann liegt das vielleicht in einem theoretischen Akt, der versucht, den Kunstgriff zu verstehen, durch den Literatur mit bestimmten historischen Situationen zaubert, indem sie das Mittel psychischer Unsicherheit, die ästhetische Distanzierung, oder die obskuren Zeichen der Geistes-Welt, das Sublime und das Unbewußte, gebraucht.³⁰

Die Literatur sei – wenigstens nach gewissen Traditionen – differentiell, und als solche immer schon engagiert. *Die Theorie sei hingegen nur engagiert, wenn sie differentiell ist.* Daß es dazu gelegentlich eines *postkolonialen* Theoretikers und Interpreten bedarf, der, wenn es sein muß, der Differenzialität – ob in kolonialen oder postkolonialen Texten – gegen den Strich und zwischen den Zeilen lesend auf die (Um-)Sprünge hilft, ändert nichts an diesem Sachverhalt. Nicht das Engagement macht die Differenz, sondern – so Bhabhas These – die Differenz das Engagement.

Im Anschluß an Bhabhas Verständnis des Engagements kann man auch die Frage nach einer ‚engagierten Auslegung oder Positionsbestimmung der Wende‘ neu formulieren. Dabei kehrt sich das Verhältnis der Figuren der Wende und des Engagements um, indem die Frage nicht mehr so gestellt wird, ob sich die Herrschaftsfigur des Engagements der Figur der Wende bemächtigt bzw. deren Ausgang in ihrem Interesse auslegt, sondern, *ob sich die textuelle Figur der Wende für die ‚Verhandlung‘ ihrer Positionen, etwa ihrer widerstrebenden Elemente des ‚Vor‘ und des ‚Nach‘, engagiert.* Wenn das ‚Vor‘ und das ‚Nach‘ der Wende in und durch das Niemandsland des Da-zwischen übersetzt wird, hat man es mit einem Engagement zu tun, das „eine gewisse ‚Differenz‘ innerhalb der Signifikation“³¹ zutage fördert und das sich durch ihre ‚konzeptuelle Wachsamkeit‘ wiederum in eine Politik des Engagements übersetzen läßt.

3. Enjambement. Eine Figur des Da-zwischen

Wie hat das Denken einen Platz in dem Raum der Welt gefunden, wie findet es darin einen Ursprung, und wie kommt es, daß es hier und dort nicht aufhört, ständig erneut zu beginnen?

Michel Foucault

Zur Veranschaulichung und weiteren Bestimmung eines engagierten Wendebegriffs sei hier als bekanntes und vielbesprochenes Beispiel Michel Foucaults archäologische Vor-

³⁰ Ebd., S. 18.

³¹ Ebd., S. 35.

liebe für die Diskontinuitäten der Geschichte des abendländischen Denkens angeführt. Aus räumlichen Gründen, aber auch im Interesse der hier vertretenen Ansicht empfiehlt es sich, gewissermaßen durch die Hintertür hereinzuschleichen, und es nur auf das ankommen zu lassen, was für eine Theorie des Engagements als Denk- und Auslegungsfigur besonders relevant ist, nämlich auf die figurative Kraft der Sprache Foucaults. Zu diesem Zweck beschränke ich meine Beispiele auf *Les mots et les choses* und *L'archéologie du savoir*.

Seiner in *Les mots et les choses* vertretenen These zufolge sind in der Geschichte der abendländischen *episteme* – im Bedingungsrahmen des abendländischen Denkens – epistemologische Brüche zu verzeichnen, deren Radikalität sich historiographischen Beschreibungskategorien wie *Kontinuität*, *Übergang*, *Fortschritt* etc. widersetzt. Der grundlose Abgrund epochaler Diskontinuität, oder – um es mit einigen, beliebig ausgewählten Formulierungen Foucaults zu illustrieren – „diese tiefe Öffnung in der Schicht der Kontinuitäten“,³² „der Bruch“, „der in seiner Tiefe die *episteme* der abendländischen Welt teilt“,³³ „der historische Einbruch“,³⁴ „die Schwelle“, die „endgültig überschritten worden“,³⁵ „der Riß ohne Chronologie und Geschichte“,³⁶ dieses „Ereignis innerhalb der Ordnung des Wissens“, das „nicht als ein Phänomen der Anschauung betrachtet oder behandelt werden“³⁷ kann – „die einsame Wahrheit dieses Ereignisses“³⁸ irritiert und provoziert ebenso, wie die sich ebenfalls unzählige Male wiederholenden Konstativa wie z.B. „mit einem Schlag“,³⁹ „seit Cuvier“,⁴⁰ „seit Schlegel“⁴¹ etc. Man kann den Extrempositionen und Implikaten dieses argumentativen Vorgehens methodische Mängel⁴² oder Inkonsistenzen⁴³ vorhalten; man kann sich auch auf die Diskussion einlassen und Gegenthesen formulieren,⁴⁴ oder sich, wie Hayden White, den narrativen

³² Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, übers. v. Ulrich Köppen, Frankfurt/M. 1990, S. 269.

³³ Ebd., S. 307.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd., S. 368.

³⁶ Ebd., S. 400.

³⁷ Ebd., S. 414.

³⁸ Ebd., S. 270.

³⁹ Ebd., S. 275.

⁴⁰ Ebd., S. 324.

⁴¹ Ebd., S. 345.

⁴² Jean Piaget zufolge ersetzt Foucault in einer Art „Strukturalismus ohne Strukturen“ die „systematische Methodologie durch spekulative Improvisation“. (Jean Piaget, *Der Strukturalismus*, übers. v. Lorenz Häfliger, Olten u.a. 1973, S. 127-129).

⁴³ Für Manfred Frank tritt die Definition des Diskurses „als eines singulären, systematisch unbeherrschbaren und multiplen Rede-Zusammenhangs [...] in extreme Spannung mit der Methode der Diskurs-Analytik als einer (nicht-hermeneutischen, sondern strengen) Wissenschaft“. Manfred Frank, „Was ist ein ‚Diskurs‘? Zur Archäologie Michel Foucaults“, in: Ders., *Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie. Erweiterte Neuausgabe*, Frankfurt/M. 1990, S. 408-426, hier: S. 424. Vgl. noch ders., *Was ist Neostrukturalismus?*, Frankfurt/M. 1984, S. 225 ff.

⁴⁴ Manfred Frank bestreitet den diskontinuierlichen Charakter des Epochenbruchs zwischen

Techniken des „eschatologischen Strukturalisten“ zuwenden und sagen, daß es Foucault darum geht, „[d]ie Prosa in Dichtung umzuwandeln“,⁴⁵ daß es ihm daran liegt, zu

zeigen, wie alle Denksysteme in den Humanwissenschaften als wenig mehr denn als terminologische Formalisierungen des poetischen Sich-Arrangierens mit der Welt der Wörter statt mit den Dingen, die sie zu repräsentieren und zu erklären behaupten, gesehen werden können.⁴⁶

Und man kann, wofür ich plädieren und worin ich einen Sinn des argumentativen Engagements erblicken würde, all diese Reaktionen (und noch mehr) als Produkte ‚theoretischer Aufschließung‘, welche Foucaults Schreiben ganz und gar im Sinne Bhabhas herstellt, gelten lassen.

Entscheidend ist dabei, wie man es beurteilt, daß Foucault als Kritiker tradierter historiographischer Perspektivierungen mit den „verschiedene[n] Begriffe[n] [...] die das Denken der Diskontinuität gestatten (Schwelle, Bruch, Einschnitt, Wechsel, Transformation)“⁴⁷ eine komplementäre und ebenso starke Kategorie einsetzt, als welche er in den – in *L'archéologie du savoir* bereits in Form methodischer Reflexion – im selben Umfeld angesiedelten Begriffen von Tradition,⁴⁸ Einfluß,⁴⁹ Entwicklung, Evolution, Mentalität und Geist,⁵⁰ Buch und Werk⁵¹ etc. ablehnt. Von welchem Interesse geleitet tut er das? Tatsächlich werden die epistemologischen Wenden von *Les mots et les choses* und die Diskontinuitäten von *L'archéologie du savoir* in Foucaults Darstellung mit einer Vehemenz von allen möglichen *verbindlichen* Begleitumständen getrennt, die am Ende als einziges Argument die verblüffende Antwort übrigläßt, Risse gäbe es in der Geschichte der westlichen Kultur aus demselben Grunde wie Kontinuitäten, nämlich im Interesse des Historikers, der sie *ausgemacht* hat. „*Ich habe mich entschlossen*“ – schreibt Foucault –, „keine Form von Diskontinuität, von Schnitt, von Schwelle oder Grenze zu vernachlässigen.“⁵² Man „muß jene dunklen Formen und Kräfte aufstöbern“,⁵³ welche die Kontinuität stützen, man *muß* über sie „unruhig werden“,⁵⁴ man *muß* sie „in der Schwebe halten“⁵⁵ können, man *muß* „[s]ich bereithalten, jeden Augenblick des Diskurses in sei-

klassischem und modernem Zeitalter. Manfred Frank, „Ein Grundelement der historischen Analyse: die Diskontinuität. Die Epochenwende von 1775 in Foucaults ‚Archäologie‘“, in: Ders., *Das Sagbare* (wie Anm. 43), S. 362-407; hier: S. 395 ff.

⁴⁵ Hayden White, „Foucault dekodiert: Notizen aus dem Untergrund“, in: Ders., *Klio* (wie Anm. 8) S. 268-303, hier: S. 301.

⁴⁶ Ebd., S. 302.

⁴⁷ Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, übers. v. Ulrich Köppen, Frankfurt/M. 1994, S. 13.

⁴⁸ Ebd., S. 33.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd., S. 34.

⁵¹ Ebd., S. 35.

⁵² Ebd., S. 48 – Hervorhebung E.H.

⁵³ Ebd., S. 34.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd., S. 40.

nem ereignishaften Hereinbrechen aufzunehmen“.⁵⁶ Dieser Wille gebärdet sich zwar gelegentlich auch als ein Akt der Befreiung zugunsten des Gegenstandes,⁵⁷ er richtet sich aber in erster Linie auf die Selbstbefreiung des Sprechenden selbst: Es gilt „sich [selbst] frei zu machen“,⁵⁸ „sich nicht von all diesen [...] Einheiten oder Synthesen einfangen“ zu lassen, „die sich auf das sprechende Individuum, auf das Subjekt des Diskurses, auf den Autor des Textes, kurz auf all diese anthropologischen Kategorien beziehen“.⁵⁹ Nicht ein Erkenntnisinteresse *a priori* leitet den Sprechenden in *L'archéologie du savoir*, sondern das, was (nur) ihm angeht: „die Streuung der Diskontinuitäten selbst“.⁶⁰

Dieser Wille geht der vorgenommenen Untersuchung auch in der sprachlichen Gestaltung des Textes voraus. Beachtet man auch noch Foucaults Formulierungen über die Figuren und die Konfigurationen des Wissens – „les configurations qui ont donné lieu aux formes diverses de la connaissance empirique“,⁶¹ „le langage“ als „une figure de l'histoire“,⁶² „l'homme“ als „une figure qui n'a pas deux siècles“⁶³ –, so bedarf es nur noch eines Schrittes, um im emphatischen Begriff der Diskontinuität „eine [...] einzige [...] Figur“⁶⁴ zu erkennen, in der Engagement und Wende, die engagierten Aussagen Foucaults zur Wende und die Wende, die sich im Verständnis des Diskontinuierlichen abspielt, „organisiert werden“.⁶⁵ Die Radikalität von Foucaults Wendebegriff verdankt sich ausgerechnet seinen Wendungen, die das Diskontinuierliche betreffen, dem Engagement, mit dem dieses angegangen wird.

Foucaults „rhetorische[s] Plädoyer für Diskontinuität“⁶⁶ wird einerseits der Überzeugung gerecht, daß Wissen auf eine Auslegungspraxis angewiesen ist, die immer nur in den diskursiv vorgezeichneten Bahnen aktueller Wissensgefälle erfolgen kann. Dem Objektivitätspostulat historischer Wissenschaft haftet immer auch – wie ein Nachfolger Foucaults formuliert – das Unheimliche einer „Geisterbeschwörung“⁶⁷ an. Auch die Frage von Kontinuität und Diskontinuität entscheidet sich folglich in einem inszenierten Spiel von „Konsonanz“ und „Dissonanz“⁶⁸ und das Verstehen nimmt immer die

⁵⁶ Ebd., S. 39.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 41, 45.

⁵⁸ Ebd., S. 45.

⁵⁹ Ebd., S. 46.

⁶⁰ Ebd., S. 249.

⁶¹ Michel Foucault, *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris 1966, S. 13.

⁶² Ebd., S. 14.

⁶³ Ebd., S. 15. – Diese Figuralität läßt Frank außer Acht, indem er ‚Mensch‘ ins Subjekt der Subjektphilosophie übersetzt. Vgl. Frank, „Ein Grundelement der historischen Analyse“ (wie Anm. 44), S. 383 ff.

⁶⁴ Foucault, *Archäologie* (wie Anm. 47), S. 172.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Frank, „Was ist ein ‚Diskurs?‘“ (wie Anm. 43), S. 424.

⁶⁷ Stephen Greenblatt, *Was ist Literaturgeschichte?*, Frankfurt/M. 2000, S. 39 ff.

⁶⁸ Vgl. Paul Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, Bd. I. *Zeit und historische Zeit*, übers. v. Rainer Rochlitz, München 1988, S. 65 ff.

Form produktiver „Aneignung“⁶⁹ an. Die engagierten Fürsprachen für Diskontinuität legen andererseits *in actu* die Stellen frei, an denen der Foucaultsche Text nicht nur die Idee aufgibt, einer vorgegebenen (prästabilisierten) Ordnung der Dinge – seines Gegenstandes – zu folgen bzw. zu gehorchen, sondern auch die Illusion verabschiedet, wenigstens in der Diskontinuität sei in einer Art hermeneutischer Nullstufe des Verstehens ein Punkt gefunden, an dem sich ein wissenschaftliches Vorhaben aufrichten kann.⁷⁰

Als die einzige Möglichkeit, den Abgrund der Diskontinuität wenn nicht zu bewältigen, so doch zu ‚haben‘, präsentiert nämlich Foucault die Subjektivität *seines persönlichen Einsatzes*. Es ist kein Wille zum Sinn, zur Eliminierung des Diskontinuierlichen da, aber Foucault hat ‚Sinn zum Willen‘, zum Anspruch der Bezeichnung des Bruchs – einen zwar nicht sinnhaften, doch sinnvollen Sinn qua Emphase.⁷¹ Sein Engagement wird dadurch zu jenem *Enjambement*, dessen poetischer Akt eine Zäsur, das Diskontinuierliche, den Bruch markiert und im Endeffekt, just durch engagierte Gesten, die Enden miteinander verbindet. Eine Kluft macht sich auf und wird gleichzeitig überschritten („enjambrer un fossé, un ruisseau, [...] une barrière“).⁷² Das argumentative Enjambement ist und bleibt eine sprachliche Wendung, ein Engagement fürs Diskontinuierliche, das kein beruhigendes, definitives Erreichen seines affektiven Ziels zuläßt. Das Enjambement als Figur der engagierten Nennung des Bruchs kann sich nur auf sich selbst verlassen, auf das eigene Interesse am Diskontinuierlichen; keine Kluft, die es vorher schon gegeben hätte, verhilft ihm dazu. Die Öffnung der Kluft als projektiver Inhalt des Engagements, als Fürsprache für das Diskontinuierliche und die Überschreitung der Diskontinuität qua Emphase verharren gleichermaßen im Da-Zwischen der Sprache.

Warum oder wozu aber hat sich in Foucaults Sprache diese Kluft aufgetan und nicht wieder ‚richtig‘ zugemacht? Die Zuwendung zur Poiesis und zu dem, das im Zusammenhang Bhabhas *Literatur* genannt wurde, zeugt von Foucaults *interesselosem Interesse* an jener „heiteren Inexistenz“ des Menschen, in die sich dieser auflöst, „wenn die Sprache sich wieder sammelt“.⁷³ Auch die Figur des Enjambements betreibt als sprachliche Wendung eine Art Politik des Engagements, dessen projektiver Inhalt – an dem es ihm liegt – ausgerechnet *die Literatur als Medium poetischer Überschreitung des ‚Wahren‘* ist. Davon zeugen Foucaults literarische Beispiele, die er in *Les mots et les choses* immer am Rande der einzelnen Zeitalter ansiedelt, etwa Cervantes am Anfang, Marquis de

⁶⁹ Paul Ricoeur, „Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen“, in: Hans-Georg Gadamer; Georg Boehm (Hg.), *Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften*, Frankfurt/M. 1978, S. 113.

⁷⁰ Als „historische Aprioris“ behandelt *L'archéologie du savoir* die diskursiven Formationen, nicht jedoch die in und außer ihnen wirkenden Diskontinuitäten. Vgl. Foucault, *Archäologie* (wie Anm. 47), S. 184.

⁷¹ Odo Marquard, „Zur Diätetik der Sinnerwartung. Philosophische Bemerkungen“, in: Ders., *Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien*, Stuttgart 1986, S. 33-53, hier: S. 36 ff.

⁷² *Dictionnaire alphabétique* (wie Anm. 5), S. 513.

⁷³ Foucault, *Ordnung* (wie Anm. 32), S. 461 – Zur „heiteren Inexistenz“ vgl. die Ausführungen von Horst Turk, „Das ‚Klassische Zeitalter‘. Zur geschichtsphilosophischen Begründung der Weimarer Klassik“, in: W. Haubrichs (Hg.), *Probleme der Literaturgeschichtsschreibung*, Göttingen 1979, S. 155-174, hier: S. 160.

Sade am Ende des klassischen Zeitalters, und gerade anhand dieser Beispiele erlaubt er sich sogar, seine abgründigen Diskontinuitäten zu kontinuierlichen Inhalten – zu Inszenierungen des Übergangs in Form literarischer Enjambements – zu verwandeln. Aber vom projektiven Inhalt des poetischen Engagements zeugen auch seine Ausführungen zur Literatur, auf die er immer wieder, und immer abschließend zu sprechen kommt. Sie repräsentiert die Möglichkeit eines „nicht-diskursiven Diskurs[es]“,⁷⁴ „dessen Rolle es ist, die Sprache in ihrer rohen Existenz zu manifestieren“⁷⁵ und dessen Vollendung jenem offenen Ende des modernen Zeitalters eingeschrieben wird, in dessen Nähe auch Foucaults Œuvre sich aufhält.

Deshalb liegt es Foucault, der sich heftig wehrte, als sein archäologisches Projekt strukturalistisch genannt wurde, mehr an der Sprache der Literatur als an der Sprache selbst. Auch die Figur des Enjambements, die emphatische Öffnung und Schließung der Kluft des Epochenbruchs, zeugt von diesem seinem poetischen Engagement. Foucaults Text zeigt sich an einer Sprache interessiert, die „weder das eine noch das andere“⁷⁶ sein will, sondern differentielle Verhandlung und Übersetzung als *Double-bind* der Erkenntnisprozedur. Infolgedessen hat ein jeder einzelner Leser Foucaultscher Texte Recht, wenn er auf seinem auf ihn selbst zutreffenden – ihm selbst zugewandten – Urteil beharrt; und gleichwohl werden alle zusammen nicht Recht haben können. Der Ort, an dem es möglich ist, alle Meinungen zu versammeln, ist ein transitorischer. Der Blick, der das alles zu erfassen vermag, ist einer, der – wie Foucault über Bataille schreibt – nur einem „umgedrehte[n] Augapfel“ vergönnt ist:

In dieser Distanz des gewaltsamen Herausgerissenseins ist das Auge absolut gesehen, aber außerhalb eines jeden Blicks: das philosophierende Subjekt ist aus sich herausgeworfen und an seine Grenze fortgetrieben, und die Souveränität der philosophischen Sprache spricht aus dem Abgrund jener Distanz, in der unermesslichen Leere, die von dem aus seiner Höhle gefallenen Subjekt hinterlassen wird.⁷⁷

Bei *dieser* Konstellation des Da-Zwischen von Wendungen, die uns Foucault präsentiert, muß es sein poetisches Engagement belassen, weil es keine andere „Souveränität der philosophischen Sprache“ (aner-)kennt. Dadurch, daß Foucaults Text es in die Tat umsetzt, wird er, vielleicht mehr als der Bhabhas, zum Schauplatz eines solchen Engagements.

⁷⁴ Ebd., S. 162.

⁷⁵ Ebd., S. 163.

⁷⁶ Bhabha, *Verortung* (wie Anm. 12), S. 38.

⁷⁷ Michel Foucault, „Vorrede zur Überschreitung“, in: Ders., *Von der Subversion des Wissens*, übers. v. Walter Seitter, Frankfurt/M. 1987, S. 28-45, hier: S. 40.

Zu den Autorinnen und Autoren

Andrea Albrecht; geb. 1971; Studium der Germanistik, Mathematik und Philosophie in Hamburg und Göttingen; 2003 Promotion („*Also auch du ein Kosmopolit? Weltbürgerdiskurse um 1800*“); Mitarbeit am Göttinger Sonderforschungsbereich „Internationalität nationaler Literaturen“; seit Okt. 2002 wiss. Mitarbeiterin an der Göttinger Akademie der Wissenschaften (Projekt: „Jahrhundertwende: Literatur, Künste, Wissenschaften um 1900 in grenzüberschreitender Wahrnehmung“).

Saal Andronikashvili; geb. 1973; Studium der Germanistik, Philosophie, Geschichte und Archäologie in Tbilissi und Saarbrücken; 1997 und 2000 Forschungsaufenthalte an der Georg-August-Universität Göttingen; z.Zt. in Göttingen Arbeit an einem Dissertationsprojekt zum Thema *Die Erzeugung des dramatischen Textes*. Veröffentlichungen: zur russischen Salonkultur („Katharina II. Kaiserin und Salondame zwischen Literatur und Politik“).

Matthias Beilein; geb. 1970; Studium der Deutschen Philologie, Kommunikationswissenschaft, Mittleren und Neuen Geschichte und Philosophie in Göttingen; M.A.; 1998-1999 Mitarbeit am Göttinger Sonderforschungsbereich „Internationalität nationaler Literaturen“; wiss. Hilfskraft am Seminar für Deutsche Philologie in Göttingen; z.Zt. Dissertationsprojekt über das „Literarische Feld Österreichs zwischen 1900 und 2000“. Veröffentlichungen: zu den Geschichtsbildern Heines und Eichendorffs.

Morten Brandt; geb. 1966; Studium der Germanistik, Philosophie, Anglistik, Pädagogik und Psychologie in Göttingen; z.Zt. Arbeit an einem germanistisch-pädagogischen Dissertationsprojekt über Friedrich Schiller und Jean Paul; Mitarbeiter im Göttinger DFG-Projekt „Ästhesiologische Komponenten von Bildungsmilieus“, Lehrkraft am Göttinger Lektorat Deutsch als Fremdsprache. Veröffentlichungen: *Konfigurationen der Bildung: Drei Fallstudien zur Leibthematik im autobiographischen Text um 1800* (mit P. Alheit, R. Müller und F. Schömer) (2001).

Katharina Brundiek; geb. 1969; Studium der Germanistik und Biologie in Göttingen; 2003 Promotion (*Raabes Antworten auf Darwin. Beobachtungen an der Schnittstelle von Diskursen*); 1998-1999; z.Zt. im Referendariat. Veröffentlichungen: „Der *Moriz von Craun* als politische Satire. Eine alte These neu begründet“ (mit Eva Willms u.a.).

Gesa von Essen; geb. 1967; Studium der Germanistik, Geschichte, Politik und Pädagogik in Göttingen und Wien; 1997 Promotion; 1997-2000 wiss. Mitarbeiterin am Göttinger Sonderforschungsbereich „Internationalität nationaler Literaturen“; 2001 Gründungskoodinatorin des Studiengangs Komparatistik in Göttingen; seit August 2001 Wiss. Assistentin am Seminar für Deutsche Philologie in Göttingen. Veröffentlichun-